

Erlaubt ist, was sich ziemt?
Frauenbilder und Frauenfiguren der Goethezeit
- ein Radio-Essay

1. Teil
Mass und Entsagung:
Schiller - Goethe

Schauspieler (mit Pathos aber nicht parodistisch)

"Ehret die Frauen. sie flechten und weben
Himmlische Rosen ins irdische Leben,
Flechten der Liebe beglückendes Band,
Und in der Grazie züchtigem Schleier
Nähren sie wachsam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand;"

Schauspielerin (im gleichen Ton)

"Ewig aus der Wahrheit Schranken
Schweift des Mannes wilde Kraft,
Unstet treiben die Gedanken
Auf dem Meer der Leidenschaft.
Gierig greift er in die Ferne,
Nimmer wird sein Herz gestillt,
Rastlos durch entlegne Sterne
Jagt er seines Traumes Bild."

Kommentator

Das sind Verse Schillers, erstmals erschienen im Muse Es Mann über
den Man

Schauspielerin

Einverstanden: Die Frau über die Frau.
(im Pathos noch gesteigert)

"Ehret die Frauen. sie flechten und weben
Himmlische Rosen ins irdische Leben,
Flechten der Liebe beglückendes Band.
Sicher in ihren bewahrenden Händen
Ruht, was die Männer mit Leichtsinn verschwenden,
Ruhet der Menschheit geheiligtes Pfand;"

Schauspieler

Und der Mann über den Mann.
(ebenfalls noch pathetischer)
"Ewig aus der Wahrheit Schranken
Schweift des Mannes wilde Kraft,
Unstet treiben die Gedanken
Auf dem Meer der Leidenschaft.
Gierig greift er in die Ferne,
Nimmer wird sein Herz gestillt,

Rastlos durch entlegne Sterne
Jagt er seines Traumes Bild."

Kommentator

Schiller hat für die Ausgabe der Gedichte von 1800 den ändert er auf
eigenartige Weise das Motiv. Die Frauen ten es bereits - dazu da zu sein,
uns vor der leichtsinnig Frauen vom Oekonomischen ins Sittliche gehoben?
machte in einer drastischen Parodie klar, was man in den Frauen hielt.

Schauspielerin (mit Gusto, frech und schnoddrig schnell)

"Ehret die Frauen. sie stricken die Strümpfe,
Wohlig und warm zu durchwatet die Sümpfe,
Flicken zerrissene Pantalons aus;
Kochen dem Manne die kräftigen Suppen,
Putzen den Kindern die niedlichen Puppen,
Halten mit mässigem Wochengeld aus.

Doch der Mann der tölpelhafte,
Find't am Zarten nicht Geschmack.
Zum gegornen Gerstensaft
Raucht er immerfort Taback;
Brummt wie Bären an der Kette,
Knufft die Kinder spat und fruh;
Und dem Weibchen nachts im Bette
Kehrt er gleich den Rücken zu."

Kommentator

Schlegel war vorsichtig genug, die Parodie nicht zu ver recht, sie überhaupt
zu zitieren? Musste nicht 1792 noch Menschen gehören"? Ist es nicht wichtig, dass
Schiller überhaupt idealisiert hat, egal in welche Richtung? Musste die Idee der
Würde der Frauen nicht zuerst gegen ein roheres Zeitalter aufgerichtet werden?
Hatte nicht zudem gerade Schiller in seinen Dramen Frauenfiguren geschaffen, die
in ihrer Grösse einleuchtender sind als das, was er über die Würde der Frauen in
Verse brachte oder in den Briefen an seine Verlobte schrieb? Und war denn nicht
seit Lessing in der besten Literatur mindestens alles auf gutem Wege, die Frauen als
Lehrerinnen einer humaneren Welt zu zeigen? Minna von Barnhelm will wissen wie
vernünftig die Vernunft und wie notwendig die Notwendigkeit ist - und macht den
vernünftig auf das Notwendige starrenden Tellheim überhaupt erst zum Menschen.
Und ist es denn nicht Goethe, der im Torquato Tasso die Prinzessin dem
unglücklichen Dichter erklären lässt, was man warum bei den Frauen als Mensch
lernen muss?

Schauspielerin

"Willst du genau erfahren, was sich ziemt,
So frage nur bei edeln Frauen an.
Denn ihnen ist am meisten dran gelegen,
Dass alles wohl sich zieme, was geschieht.
Die Schicklichkeit umgibt mit einer Mauer
Das zarte, leicht verletzliche Geschlecht.
Wo Sittlichkeit regiert, regieren sie,
Und wo die Frechheit herrscht, da sind sie nichts.
Und wirst du die Geschlechter beide fragen:
Nach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte."

Kommentator

Der so belehrte Dichter Tasso, der die Prinzessin über die Standesschranke
hinweg liebt, fragt nach:

Schauspieler

"Du nennst uns unbändig, roh, gefühllos?"

Kommentator

Und die Antwort der Prinzessin ist eigenartig unbestimmt:

Schauspielerin

"Nicht das. Allein ihr strebt nach fernen Gütern,

Kommentator

Sie sagt das nicht irgendeinem Haudegen, der sie bedroht, sondern dem übersensiblen Dichter, den sie am Hof betreut. Wird da nicht grundsätzlich etwas fraglich?

Hinter den Aussagen der Prinzessin steht eine eigenartige Geschichte: Am Hofe zu Ferrara wird Tasso als Dichter gefördert und unterhalten. Er liebt die Prinzessin eigentlich, und sie scheint die einzige zu sein, die ihn wirklich versteht. Für den Fürsten Alfons und seinen Diener Antonio ist Dichtung nur schöne und nebensächliche Dekoration der eigentlichen, der politischen Wirklichkeit. Das steigert die Empfindlichkeit des empfindlichen Dichters. Er versucht zwar auf Rat der Prinzessin, sich mit Antonio auszusöhnen, der ihn aber verletzend zurückweist. Er wird gedemütigt, glaubt sich von allen fallen gelassen, auch von der Prinzessin. Schliesslich sieht er ein, dass die Gefühle der Prinzessin ihm gegenüber sich nicht verändert haben. Diese Gefühle sind das Einzige, was Tasso in einer total fremd gewordenen Welt bleibt. Und auf diese Gefühle antwortet er.

Schauspieler

"Mit jedem Wort erhöhst du mein Glück,
Mit jedem Worte glänzt dein Auge heller.
Ich fühle mich im Innersten verändert,
Ich fühle mich von aller Not entladen,
Frei wie ein Gott, und alles dank' ich dir.

...

Unwiderstehlich ziehst du mich zu dir.
Und unaufhaltsam dringt mein Herz dir zu.
Du hast mich ganz auf ewig dir gewonnen,
So nimm denn auch mein ganzes Wesen hin."

Kommentator

"Er fällt ihr in die Arme und drückt sie fest an sich." Und was geschieht jetzt? Goethe lässt die Prinzessin das eine Wort "Hinweg." sagen und aus dem Hintergrund den Fürsten, Antonio und die Intrigantin Leonore Sanvitale, die geballte Macht der Realität gleichsam, wie Gespenster auftreten. In der Regieanmerkung Goethes heisst es: "Leonore, die sich schon eine Weile im Grunde sehen lassen", "Alfons, der sich schon eine Zeitlang mit Antonio genähert".

Man könnte sich nun fragen, ob in Goethes Stück die Frau gezwungen ist, ein bestimmtes Frauenbild hochzuhalten, gezwungen durch eine männlich geprägte Welt? Ob der Schutz, den sie von Sitte und Schicklichkeit verlangt, viel weniger ihrem Wesen entspricht als dem realen Wesen der Welt, vor dem sie geschützt sein will? Die drei hochklassischen Dramen "Iphigenie auf Tauris", "Torquato Tasso" und "Die natürliche Tochter" sind voll von solchen 'Schutzbehauptungen'. Iphigenie sagt Ähnliches wie ihre geistige Schwester im "Tasso":

Schauspielerin

"Der Frauen Zustand ist beklagenswert.
Zu Haus und in dem Kriege herrscht der Mann,
Und in der Fremde weiss er sich zu helfen ...
Wie eng-gebunden ist des Weibes Glück.
Schon einem rauhen Gatten zu gehorchen,
ist Pflicht und Trost ..."

Kommentator

Berühmt und viel-zitiert sind die Fragen, die sich Iphigenie als Frau stellt, wenn sie sich zu einer unerhörten Tat entschliesst:

Schauspielerin

"Hat denn nur zur unerhörten Tat der Mann
Allein das Recht? Drückt denn Unmögliches
Nur er an die gewalt'ge Heldenbrust,

Was nennt man gross? Was hebt die Seele schauernd
Dem immer wiederholenden Erzähler,
Als was mit unwahrscheinlichem Erfolg
Der Mutigste begann? Der in der Nacht
Allein das Heer des Feindes überschleicht,
Wie unversehen eine Flamme wütend
Die Schlafenden, Erwachenden ergreift,
Zuletzt, gedrängt von den Ermunterten,
Auf Feindes Pferden, doch mit Beute kehrt,
Wird der allein gepriesen? der allein,
Der, einen sichern Weg verachtend, kühn
Gebirg' und Wälder durchzustreifen geht,
Dass er von Räubern eine Gegend säubere?
Ist uns nichts übrig? Muss ein zartes Weib
Sich ihres angeborenen Rechts entäussern,
Wild gegen Wilde sein, wie Amazonen
Das Recht des Schwerts euch rauben und mit Blute
Die Unterdrückung rächen?..."

Kommentator

Iphigenie greift nicht zum Schwert, sie greift 'nur' zum Wort, Thoas gegenüber, dem Barbarenkönig, bei dem sie, durchs Schicksal verschlagen, Priesterin ist. Und dieses Wort könnte für sie und ihren Bruder Orest und dessen Freund Pylades gefährlich, tödlich werden; denn sie ist im Begriff die Wahrheit zu sagen. Und die Wahrheit ist, dass Orest, der Grieche, hier ist, um das Götterbild der Barbaren mitsamt der Priesterin zu entführen. - Aber Iphigenie behält auch gleichsam das letzte Wort durch das ganze Stück hindurch. Thoas, der sie zur Frau haben möchte, versagt sie sich. Er schilt sie:

Schauspieler

"... Tu, was dein Herz dich heisst,
Und höre nicht die Stimme guten Rats
Und der Vernunft. Sei ganz ein Weib und gib
Dich hin dem Triebe, der dich zügellos
Ergreift und dahin oder dorthin reisst."

Kommentator

In der Antwort Iphigeniens wird ihre Schwäche zur Ueberlegenheit. Und eigenartig drohend macht sie deutlich, dass 'tieferes' Wissen der Frauen der Grund der Entsagung ist, die sie auch von Thoas verlangt:

Schauspielerin

"Schilt nicht, o König, unser arm Geschlecht.
Nicht herrlich wie die euern, aber nicht
Unedel sind die Waffen eines Weibes.
Glaub' es, darin bin ich dir vorzuziehen,
Dass ich dein Glück mehr als du selber kenne."

Kommentator

Der Glaube ist für einen Thoas, der Iphigenie zur Frau begehrt, kein einfacher. Seine Absichten sind ja nicht roh; sie sind gleichsam human legitimiert. Er, der ehemals wilde Barbar, hat schliesslich, seit die Unbekannte durch göttliches Geschick zu ihm verschlagen wurde, sich von ihr zur Menschlichkeit erziehen lassen. Er hat wegen ihr die von seiner Religion verlangten Menschenopfer - jeder Fremde, der das Gebiet betritt, muss sterben - abgesetzt. Er liess sich durch sie zum Menschen erziehen. Ist sein Wunsch, sie zur Frau zu haben, auch noch unmenschlich? Entspricht nur Entsagung der Frau, dem Mass, das sie setzt? Und ist das tiefere Wissen, das solches verlangen kann, in dem enthalten, was Iphigenie am Ende des Stücks äussert?

Schauspielerin

"Der rasche Kampf verewigt einen Mann:
Er falle gleich, so preiset ihn das Lied.
Allein die Tränen, die unendlichen,
Der überbliebenen, der verlassnen Frau
Zählt keine Nachwelt, und der Dichter schweigt
von tausend durchgeweinten Tag' und Nächten,
Wo eine stille Seele den verlorenen
Rasch abgeschiednen Freund vergebens sich
zurückzurufen bangt und sich verzehrt."

Kommentator

Heisst Frau sein letztes Opfer sein? Und kann sie sich deshalb eigentlich gar nicht auf das männlich geprägte Leben einlassen? - Nun hat ja ein Mann diese vielzitierten Frauensätze verfasst. Und eine sehr gründliche Goetheforschung hat auch gesucht und gefunden, wo der Mann Goethe solche Sätze gelernt hat, bei welcher realen Frau. Und jeder scheint wissen zu können, Charlotte von Stein ist Vorbild, für die Iphigenie sicher, für die Prinzessin im Tasso wohl auch, vielleicht für viele Züge auch noch Eugeniens in der "Natürlichen Tochter". Es wird aber gerade bei Goethe schwierig, wenn man hinter seinen gedichteten Gestalten die Vorbilder suchen will. Es führt zudem nirgends hin. Aber die Schwierigkeit ist noch umfassender. Der ganze Hintergrund der auf der Bühne erzählten Geschichten ist in keiner Realität zu fassen. Tauris und das Land der Griechen ist nicht Antike. Goethe gibt selbst zu, er hätte das Stück nie geschrieben, wenn er die "griechischen Sachen" besser gekannt hätte. Der Hof der d'Este ist weder der Spätrenaissance-Hof, an dem der historische Torquato Tasso gelebt und gelitten, noch der Hof von Weimar, an dem Goethe gelebt und auch gelitten hat. Die Unruhe, die im Königreich der "Natürlichen Tochter" sich abspielt, ist nicht die Unruhe in Frankreich unmittelbar vor der Revolution, obwohl Goethe mit seinem letzten 'klassischen' Stück mit dem Phänomen "Französische Revolution" fertig werden wollte, die Story sogar aus dem Memoiren einer Französin ziemlich genau übernommen hat, die vorgab oder bewies, dass sie eine "natürliche Tochter" aus dem Hause Bourbon ist. Nicht die Vorbilder Goethes sind interessant, interessant ist wie Goethes Stücke vorbildlich sind, oder den Anspruch erheben, es zu sein. Iphigenie sagt:

Schauspielerin

"Denn ach, mich trennt das Meer von den Geliebten,
Und an dem Ufer steh' ich lange Tage,
Das Land der Griechen mit der Seele suchend ..."

Kommentator

Man könnte sagen, Goethe sucht ein Land mit der Seele, ein Land, in dem Humanität als Mass gelten sollte. Man könnte auch sagen, gerade seine klassischen Stücke sind Utopien, gehalten gegen eine allzu offensichtlich nicht sehr utopische Realität. Goethe hat die Ruhe der Iphigenie mitten in der grössten Gehetztheit und Geschäftigkeit für den weimarischen Staat konzipiert und auf der Flucht vor diesem Staatsdienst in Italien vollendet. Im selben Italien hat er das Konzept für den Hof, an dem sein Tasso leben sollte, entworfen: - und obwohl Goethe die Widersprüche zwischen Geist und Politik an diesem Hof gerade thematisiert, ist auch das Widersprüchliche ins ästhetisch Gültige, ins "Klassische" erhoben. Ja selbst der sich ankündigende revolutionäre Umbruch (vor dem Goethe zuinnerst zurückschreckt) wird in der "natürlichen Tochter" in ein historisches Niemandsland ästhetisch übersetzt. Da ist das Land der Humanität zwar schon sehr verdüstert; aber der Anspruch, ästhetisch Verbindliches ins Bild zu setzen, ist nicht kleiner.

So haben Goethes klassische Bühnen-'Utopien' alle etwas Abwehrendes, eine Gebärde, die etwas fernhält - mit schönen Versen, wie man böse sagen könnte. Und die zentralen Frauenbilder, die Goethe in den drei Stücken geschaffen hat, scheinen der Inbegriff der Abwehr zu sein - und die schönsten Verse zu haben. Wir sind ungerecht gegenüber dem Schönen in Goethes klassischen Stücken - und wollen es sein. Uns interessieren hier die Gründe, die Goethes Frauenfiguren der

hohen Klassik Entsagung verlangen machen.

Am meisten Entsagung verlangt Eugenie in der "natürlichen Tochter". Man sollte sich fragen, wie nimmt diese Geschichte dieses Ende?

(Schauspielerinnen und Schauspieler greifen ein in die Erklärung)

Schauspieler (sehr im Konversationston)

Die Intrigen des Stücks brauchen uns hier nicht zu interessieren. Es genügt, die Schluss-Situation vor Augen zu haben. Die Geschichte wird an den Punkt getrieben, an dem Eugenie, der natürlichen Tochter, nur noch die Verbannung auf eine tropische Fieberinsel übrig bleibt. Keine Rettung ist mehr möglich. Nicht einmal ein Kloster nimmt sie noch auf.

Schauspielerin

Wichtig ist immerhin, dass Eugenie eigentlich für die Ordnung des Königs kämpft, und dass ausgerechnet dieser König sie verbannt. Goethe interessiert weniger die Intrige, die dazu führt, als die Situation, in der Eugenie sich schliesslich befindet.

Schauspieler

Wichtig ist ferner, dass sie für diese Situation nichts kann; dass die Auswegslosigkeit am Schluss einfach ihr Schicksal ist.

Schauspielerin

So ist es eigentlich in allen drei Stücken. Die Frau kämpft für eine Ordnung, die schon lange tödlich gestört ist. Oder eben, Goethe lässt sie dafür kämpfen. Iphigenie hält gegen Toas und das Skytenvolk das Griechentum hoch. Aber bei den Griechen herrscht in Wirklichkeit Mord und Totschlag, wie sie von ihrem Bruder erfahren muss, - viel Schlimmeres als alle Menschenopfer der Barbaren zusammen

Schauspieler

Und so kann sich Eugenie bei der heraufziehenden Unruhe im Königreich, von ihrem eigenen König verbannt, nur zu einem edlen Bürger retten, der sie liebt, mit dem sie vor den Altar tritt - und sich ihm versagt.

Kommentator (unterbricht die Eigen-Initiative der Schauspieler)

Hören wir aus der Szene in Goethes Sprache.

Schauspielerin (wieder im Zitatenton)

"... denke nicht,
Dass Bangigkeit mich dir entgegentreibe.
Ein edleres Gefühl - lass mich's verbergen. -
Hält mich am Vaterland, an dir zurück.
Nun sei's gefragt: Vermagst du, hohen Muts,
Entsagung der Entsagenden zu weihen?
Vermagst du zu versprechen, mich als Bruder
Mit reiner Neigung zu empfangen? mir,
Der liebevollen Schwester, Schutz und Rat
Und stille Lebensfreude zu gewähren?"

Schauspieler

Zu tragen glaub ich alles, nur das eine,
Dich zu verlieren, da ich dich gefunden,
Erscheint mir unerträglich ...

Schauspielerin

Von dir allein gekannt, muss ich fortan,

Schauspieler

Ein kleines Gut besitz ich, wohlgelegen ...

Schauspielerin

Sobald ich mich die deine nenne, lass,

Von irgendeinem alten zuverläss'gen Knecht
Begleitet, mich, in Hoffnung einer künft'gen
Beglückten Auferstehung, mich begraben.

Schauspieler

Und zum Besuch, wann darf ich dort erscheinen?

[Im Hintergrund fängt, zuerst kaum hörbar, dann langsam etwas lauter werdend
eine Musik von Beethoven zu klingen an.]

Schauspielerin

Du wartest meinen Ruf geduldig ab.
Auch solch ein Tag wird kommen, uns vielleicht
mit ernstesten Banden enger zu verbinden.

Schauspieler

Du legest mir zu schwere Prüfung auf.

Schauspielerin

Erfülle deine Pflichten gegen mich.
Dass ich die meinen kenne, sei gewiss.
Indem du, mich zu retten, deine Hand
Mir bietest, wagst du viel ...

Schauspieler

Uneigennüt'ge Liebe kann der Mund
Mit Freuchheit oft beteuern, wenn im Herzen
Der Selbstsucht Ungeheuer lauschend grinst.
Die Tat allein beweist der Liebe Kraft.
Indem ich dich gewinne, soll ich allem
Entsagen, deinem Blick sogar. Ich will's. ...

Schauspielerin

Ob ich vertraue, dass ein Aeussres nicht,
Nicht deiner Wort Wohl laut lügen kann;
Dass ich empfinde, welch ein Mann du bist,
Gerecht, gefühlvoll, tätig zuverlässig:
Davon empfangen den Beweis, den höchsten,
Den eine Frau besonnen geben kann.
Ich zaudre nicht, ich eile, dir zu folgen.
Hier meine Hand: wir gehen zum Altar."

[Die Musik ist in der Zwischenzeit deutlich zu hören, aber nicht so laut, dass das
wenige Gesprochne Mühe hätte, sie zu übertönen.]

Kommentator

Im Torquato Tasso schon lässt Goethe zwei Sätze ohne Vermittlung einander
gegenüberstehen. Tasso, der feurig das goldene Zeitalter beschwört und damit
poetisch der Prinzessin seine Liebe bekennt, endet mit den Wort:

Schauspieler

"Erlaubt ist, was gefällt."

Kommentator

Die Prinzessin aber, die weiss, dass das goldne Zeitalter unwiederbringlich
vorbei ist und die sich gerade deshalb angewiesen glaubt auf die Schranken der
Sitte, ändert, wie sie selber sagt, in Tassos Satz ein einzig Wort:

Schauspielerin

"Erlaubt ist was sich ziemt."

[Die Musik ist jetzt allein noch zu hören und klingt noch eine Weile nach.]

2. Teil

Gewalt und Leidenschaft und romantische Ansätze zu einer Utopie eines anderen Lebens

Schauspielerin

"Wo jetzt das Volk der Amazonen herrscht,
Da lebte sonst, den Göttern untertan,
Ein Stamm von Skythen, frei und kriegerisch,
Jedwedem andern Volk der Erde gleich."

Kommentator

Heinrich von Kleist: "Penthesilea". Der Dichter lässt die Amazonenkönigin ihr Volk beschreiben. Penthesilea schildert dann, wie dies Volk grausam von einem anderen Volk in einem Raubkrieg unterworfen wurde. Alle männlichen Wesen im Staate wurden von den Fremden getötet. Achill, der Penthesilea eben in der Schlacht überwunden hat, ist ihr Zuhörer. Penthesilea aber, aus einer Ohnmacht nach dem Kampf erwacht, weiss nicht mehr, dass sie die Besiegte ist.

Schauspielerin

"Und voll der Schande Mass uns zuzumessen,
Ertrotzten sie der Liebe Gruss sich noch:
Sie rissen von den Gräbern ihrer Männer
Die Frauen zu ihren schnöden Betten hin
Doch alles schüttelt, was ihm unerträglich,
Der Mensch von seinen Schultern sträubend ab;
Den Druck nur mässger Leiden duldet er.
Durch ganze Nächte lagen, still und heimlich,
Die Frau im Tempel Mars', und höhlten weinend
Die Stufen mit Gebet um Rettung aus.
Die Betten füllten, die entweiheten, sich
Mit blankgeschliffnen Dolchen an, gekeilt,
Aus Schmuckgeräten, bei des Herdes Flamme,
Aus Senkeln, Ringen, Spangen: nur die Hochzeit
Ward des Aethioperkönigs Vexoris
Mit Tanais der Königin, erharrt,
Der Gäste Brust zusamt damit zu küssen.
Und als das Hochzeitsfest erschienen war,
Stiess ihm die Kön'gin ihren in das Herz;
Mars, an des Schnöden Statt, vollzog die Ehe,
Und das gesamte Mordgeschlecht, mit Dolchen,
In einer Nacht, ward es zu Tod gekitzelt."

Kommentator

Penthesilea erzählt weiter, wie dann der Frauenstaat gegründet wurde. Wie Männer nur noch im Krieg zur Fortpflanzung des Geschlechts geholt werden. Und sie erzählt, wie Frauen, um die ihnen angetane Gewalt endgültig von sich fern zu halten, mit derselben Gewalt ihr Staatswesen schützen. Aber sie erzählt auch, dass sie das nur tun, um mit Gewalt einen Raum zu schaffen, wo Liebe und Gewalt sich nicht mehr verwechseln sollen. Diese Frauen wollen das Gesetz, das sie sich selbst erkämpft, für sich mindestens nie mehr einfach kampfflos von Männern bedroht wissen. Nur lässt Kleist eine schon besiegte Penthesilea das alles dem Sieger

erzählen - ohne dass sie es weiss. Und dieser würde eigentlich zu verstehen beginnen. Er versucht sogar auf die Spielregel einzugehen. Zum Schein will er sich ihr im Kampfe nochmals stellen. Aber Penthesilea kann den Kampf zum zweiten Mal, weil sie das Vertrauen verloren hat, nur noch als Kampf nehmen, Achill besiegen, töten, zerfleischen. Die Gegenwelt der Frauen führt nicht zum ersehnten Paradies zurück, sondern zur Tragödie.

In trockenen Worten nacherzählt, scheint die Fabel nichts als eine Ungeheuerlichkeit zu sein. Kleist aber hatte die Ungeheuerlichkeit ebenso perfekt in die Aesthetik eines dramatischen Ablaufs und in die Schönheit von Versen gebracht, wie Goethe die Entsagung Iphigeniens, Leonorens und Eugeniens. Er weiss in etwa genau, dass er gegen Goethes klassische Vision anschreibt, und sein ästhetischer Anspruch ist genau so verbindlich. Goethe sagt zwar nach der

Lektüre von Kleists Amphytrion:
Schauspieler

"Ich las und verwunderte mich, als über das seltsamste Zeichen der Zeit."

Kommentator

Aber Kleists Ton gegenüber Goethe in einem Brief vom 24. Januar 1808 ist nur scheinbar unterwürfig:

Schauspieler

"Ich war zu furchtsam, das Trauerspiel, von welchem Exzellenz hier ein Fragment finden werden, dem Publikum im Ganzen vorzulegen. So, wie es hier steht, wird man vielleicht die Prämissen, als möglich, zugeben müssen, und nachher nicht erschrecken, wenn die Folgerung gezogen wird."

Kommentator

Entscheidend ist, dass Kleist auf der unerbittlichen Logik seiner Vision besteht, ausgerechnet Goethe gegenüber. Die Prämisse ist die Gewalt, die Folgerung, dass die Frau zum Schwert greift. Bis zur Erwähnung der Skythen scheint Kleists dramatisches Gedicht Gegen-Spiegel zu sein zu Goethes "Iphigenie". Dort, wo Goethe Barbaren sieht, lässt Kleist ein Volk leben "frei und kriegerisch, jedwedem Volk der Erde gleich". Gewalt ist schliesslich das offenbar Allgemein-Menschliche. - Die Griechen führen es in Kleists Stück auch gerade wieder einmal auf vor den Toren Trojas. - Die allgemeine Unbill der Welt nennt das Kleist. Der Frauenstaat ist in dieser Hinsicht härterer Gegenentwurf gegen die schlechte Realität als Goethes Abwehr-Utopie der Entsagung: der tragische Versuch nämlich, das Glück gegen die Unbill zu erzwingen - ohne Abstriche. Hinter der Gewalt und geschützt von ihr endlich nicht nur stiller, entsagender Friede, sondern höchster Genuss der Endlichkeit der Zeit. Penthesilea selbst hat diesen Genuss noch nicht erlebt, aber sie weiss Achill zu erzählen, wie die Frauen des Amazonenstaates an einem Fest sich mit den Männern der Liebe hingeben und diese nach gehabter Liebe wieder entlassen:

Schauspielerin

"Hier pflegen wir, im Tempel Dianas, ihrer,
Durch heiliger Feste Reihn, von denen mir
Bekannt nichts, als der Name. Rosenfest -
Und denen sich, bei Todesstrafe, niemand,
Als nur die Schar der Bräute nahen darf -
Bis uns die Saat selbst blühend aufgegangen;
Beschenken sie, wie Könige zusamt;
Und schicken sie, am Fest der reifen Mütter,
Auf stolzen Prachtgeschirren wieder heim.
Dies Fest dann freilich ist das frohste nicht,
Neridensohn - denn viele Tränen fliessen,
Und manches Herz von düsterm Gram ergriffen,
Begriff nicht, wie die grosse Tanais
In jedem Wort zu preisen sei. -"

[Wenige Takte einer Musik, die schmelzend schön und zerissen zugleich sein soll. Ich

denke an Schumann; ganz kurz, fast nur wie eine deutliche Zäsur.]

Kommentator (im Ton leichter als bis anhin)

Alle Texte, die wir in dieser Sendung betrachten, stammen aus einer Zeitspanne von weniger als zwanzig Jahren. Die Vielfalt der Widersprüche in dem, was Männer im Uebergang vom 18. zum 19. Jahrhundert über Frauen äusserten, ist sehr gross. Ein Grund-Widerspruch scheint sich allerdings bis jetzt anzuzeigen: Frau-Sein wird angeschaut im Umkreis des im weitesten Sinne Erotischen und darin in einer fundamentalen Gefährdung. Das heisst: die Frau wird von Männern mit Bezug zum Mann und darin in Gefahr gesehen. Und Männer dichten Frauen den Schutz an, den sie ihrer Meinung nach brauchen in dieser Welt: Würde, Entsagung, Gewalt - Schiller, Goethe, Kleist. Natürlich haben diese Männer auch anderes gesagt. Aber gerade diese Aussagen, diese Bilder waren mächtig, könnte man sagen, weil sie in hohem Grade sich als ästhetisch verbindlich gaben. Hierin unterscheidet sich Kleist, in seiner Penthesilea mindestens, nicht von den 'Klassikern'.

Das Buch, aus dem wir im folgenden zwei Texte lesen, ist anders. Bei zünftigen Germanisten ist Friedrich Schlegels "Lucinde" bis heute häufig nicht sonderlich beliebt, damals war das Buch ein Skandal, - vielleicht beides aus demselben Grunde. Man könnte überspitzt formulieren: Schlegels sogenannter Roman ist der geglückte, aber nicht in irgendein Aesthetisch-Verbindliches gebrachte Versuch, Privates zur Sprache zu bringen. Was Schlegel in seinem Roman erzählt, lässt sich fast alles nachweisen als Schlegels private Geschichte. Man wusste schon damals, dass Lucinde niemand anders ist als Dorothea Veit, sein zukünftige Frau; man erkannte auch Caroline, die Frau seines Bruders August Wilhelm im Roman. Und bei all dem scheint Schlegel keine Rücksicht, ja keine Scham zu kennen. Das stimmt zwar vielleicht, und doch tut man Schlegel Unrecht. Das Buch erschien 1799, drei Jahre nach Schillers "Würde der Frauen" - und es war explizit gegen diese 'Würde' der Frauen gerichtet, indem es etwas anderes verteidigte, fast könnte man sagen, die gesellschaftliche Realität der Frau, richtiger, wie das, was Schlegel bei Frauen gelernt hatte, endlich wirken sollte in der Gesellschaft. So sei denn hier auch nicht weiter gestritten über guten oder schlechten Geschmack. Wichtiger vielleicht als das, was Schlegel erzählt, ist das, was er bei einer Caroline Schlegel, bei einer Dorothea Veit gelernt hat. Wir nehmen zwei Proben zur Kenntnis.

Schauspieler

"Wie könnte uns die Entfernung entfernen, da uns die Gegenwart selbst gleichsam zu gegenwärtig ist. Wir müssen ihre verzehrende Glut in Scherzen lindern und kühlen und so ist uns die witzigste unter den Gestalten und Situationen der Freuden auch die schönste: wenn wir die Rollen vertauschen und mit kindischer Lust wetteifern, wer den andern täuschender nachäffen kann, ob dir die schonende Heftigkeit des Mannes besser gelingt, oder mir die anziehende Hingebung des Weibes ... Ich sehe hier eine wunderbare sinnreich bedeutende Allegorie auf die Vollendung des Männlichen und Weiblichen zur vollen ganzen Menschheit."

Kommentator

Und der andere Passus:

Schauspieler

"Freilich wie die Menschen so lieben, ist es etwas anders. Da liebt der Mann in der Frau nur die Gattung, die Frau im Mann nur den Grad seiner natürlichen Qualitäten und seiner bürgerlichen Existenz, und beide in den Kindern nur ihr Machwerk und ihr Eigentum. Da ist die Treue ein Verdienst und eine Tugend; und da ist auch die Eifersucht an ihrer Stelle. Denn darin fühlen sie ungemein richtig, dass sie stillschweigend glauben, es gäbe ihresgleichen viele, und einer sei als Mensch ungefähr so viel wert als der andere, und alle zusammen nicht eben sonderlich viel."

Kommentator

Die beiden Stellen reflektieren offensichtlich zwei in der Zeit mögliche Bilder der Frau. Hinter allen ästhetischen Ideen, Scheinen und Ideologien spricht die zweite die krude Wirklichkeit des Ueblichen aus, worin die Machtverhältnisse herrschen, die

dann solchen Schutz für Frauen, wie sie die Dichter konzipierten, schon erfordern können. "Würde" und verlangte "Entsagung" schützen davor, nur als Gattung geliebt zu werden; Kleist ist hier nur radikaler. Die erste Stelle hingegen entwickelt eine Utopie, zwar auch im Erotischen, die alle solche Schutzmassnahmen überflüssig machte. Die "volle ganze Menschheit" ...

Schauspieler unterbricht:

Die Utopie ist schön - und sicher bis heute nicht erreicht. Es stellt sich für mich eine andere Frage. Das erzählerische Hauptkapitel der "Lucinde" heisst ja "Lehrjahre der Männlichkeit", Lehrjahre letztlich bei den Frauen. Und Schlegel hat gegen die schön gedichteten Fraubilder gelernt bei den Frauen selbst. Wie stand es mit den Lehrjahren der Weiblichkeit? Gab es sie?

Kommentator

Da könnte man die Biographien der Bettina Brentano-von Arnim, der Rahel Varnhagen, der Dorothea Veit-Schlegel, der Caroline Schlege-Schelling nachlesen, Biographien von Frauen zum Beispiel, bei denen Friedrich Schlegel seine "Lehrjahre" 'absolvierte'. Man müsste freilich auch die Briefe Schillers und Kleists an ihre Verlobten lesen, sich Gedanken machen darüber, warum sie glaubten, ihre Geliebten erziehen zu müssen. Himmeltrauriges, Komisches, Ergötzliches würde sich in Fülle zeigen, auch wie weit entfernt und wie nah die "volle Menschheit" überall war. Mir scheint es aber sinnvoller, bei zwei Frauenleben nachzulesen, was zum Beispiel Entsagung ganz real hiess, und wer sie abforderte - - nicht die Frauen forderten Entsagung. Nachzulesen einerseits bei Susette Gontard, Hölderlins Diotima, andererseits bei Karoline von Günderrode mit ihren unglücklichen Lieben zum Rechtsgelehrten Friedrich Carl von Savigny und zum Altphilologen Creuzer, und zu fragen, warum Entsagung für die Frauen in beiden Fällen tödlich endete.

Schauspielerin obstinat

Das werden wir ja offenbar gleich hören. Ich möchte noch ein wenig bei der "Lucinde" Schlegels bleiben. Vor der Lucinde lässt er ja seinen Helden der Lehrjahre alias Friedrich Schlegel einer Frau begegnen, die doch Caroline, die spätere Frau seines Bruders und dann Schellings meint. Schlegel schreibt von ihr in seinem Roman: "der erste Anblick einer Frau, die einzig war, und seinen Geist zum ersten Mal ganz in der Mitte traf". Und später stimmte er selber ein in die Hetze gegen sie, die "Dame Lucifer", wie sie betitelt wurde. Ich glaube, nur schon ein paar Stichdaten aus dem Leben dieser Frau könnten wirklich ahnen machen, was das hiess Lehrjahre der Weiblichkeit.

Kommentator

Gut. - Geboren als Tochter des aufgeklärten Göttinger Professors Michaelis im Jahre 1763. In diesem Milieu entwickelte sie schon früh eine starke Tendenz zur Selbstständigkeit.

Schauspielerin

Bei ihrer ersten Verliebtheit schreibt die Siebzehnjährige: "Fern von mir sei jede romanhafte Idee."

Kommentator

1784 heiratet sie den Freund ihres Bruders, Böhmer, den "Bergmedicus", dem sie in die Abgeschiedenheit von Claustal folgt. Eines ihrer Kinder stirbt bald nach der Geburt. Keines wird sie überleben. Sie selbst ist nahe am Tod bei der Krankheit, an der sie dereinst sterben wird. 1788 stirbt ihr Mann, den sie geachtet, aber nicht eigentlich geliebt hat.

Schauspielerin

Sie empfindet Claustal als "Kerker", findet sich aber mit der Situation ab. "Jetzt sagt mir meint Stolz", schreibt sie, "was ich habe, ist mir gegeben, diese Situation zu tragen, mich selbst zu tragen."

Kommentator

Von nun an bleibt ihr Leben für lange Zeit eine stete Unruhe.

Schauspielerin

Und über allem könnte der Satz stehen, den sie in einem Brief schreibt: "Wer

sicher ist, die Folge nie zu bejammern, darf tun, was ihm gut dünkt." Das ist allerdings weit entfernt von "erlaubt ist, was sich ziemt".

Kommentator

1791 zieht sie zu ihrer Freundin Therese Forster nach Mainz, das für kurze Zeit revolutionäre Republik im Sinne Frankreichs ist. Sie lernt für ihr Leben, was die revolutionären, republikanischen und egalitär-utopischen Ideale der französischen Revolution wären. Sie erwartet ein Kind von einem französischen Offizier, gerät schliesslich in eine entwürdigende Gefangenschaft im Zusammenhang mit der Belagerung von Mainz und weiss, zum Selbstmord bereit, wie sie geächtet wäre, wenn ihre Schwangerschaft in der Gefangenschaft bekannt würde.

Schauspielerin

Was sie aus dieser Zeit in ihren Briefen berichtet, erinnert manchmal an Berichte unseres Jahrhunderts. Aber gerade in der grössten Erniedrigung scheint sie noch einmal stärker sich selbst zu werden. Einmal schreibt sie: "Ich lache die Grossen aus und verachte sie, wenn ich tief vor ihnen supplicire, aber ich bin wahrhaftig nur eine gute Frau und keine Heldin."

Kommentator

Es ist August Wilhelm Schlegel, dem es gelingt, sie zu befreien. Sie wird seine Frau. Sie wird zur eigentlichen Triebkraft des frühromantischen Kreises in Jena. Einen Winter lang konnte Caroline die letztlich kulturevolutionäre Utopie dieses Kreises am Leben erhalten. Das ist ihr Werk, während der Anteil an den literarischen Produktionen ihrer männlichen Freunde nicht genau festzustellen ist, weil sie auf literarisches 'Werk' keinen Wert legte.

Schauspielerin

In diesem utopischen frühromantischen Jahr 1799 schreibt sie in zwei Briefen an Novalis zwei Sätze, die sie sehr genau charakterisieren. "Sie glauben nicht, wie wenig ich von eurem Wesen begreife, wie wenig ich eigentlich verstehe, was sie treiben." Und ein paar Tage später: "doch ich habe doch am Ende mehr Glauben als ihr alle."

Kommentator

Die romantische Utopie zerbricht in den verschiedensten, hauptsächlich persönlichen Krisen. Caroline wird dem Philosophen Schelling ebenso unbedingt als seine Frau folgen, wie sie lange Zeit bereit war, zugunsten des utopischen Ganzen zu 'entsagen'. August Wilhelm Schlegel wird nach vollzogener Scheidung ihr und Schellings Freund bleiben, während Friedrich Schlegel in die beginnende Hetze gegen sie einstimmt. 1809 stirbt Caroline, sanft und ohne Kampf. Sie hatte die endgültigen Wendungen weg von der romantischen Utopie nicht mehr erleben müssen.

Schauspielerin

"Auch im Tode verliess sie Anmut nicht", schreibt Schelling über die Tote.

Kommentator

Vielleicht zeigte sich an ihrem Leben, dass die Schlegelsch-Goethesche Idee der "Lehrjahre" überhaupt eine männliche Idee ist. Schlegel hatte 1799, im romantischen Jahr, in seiner "Lucinde" geschrieben:

Schauspieler

"Durch das, was seine Freundin ihm offenbart hatte, ward es dem Jüngling klar, dass nur ein Weib recht unglücklich sein kann und recht glücklich, und dass die Frauen allein, die mitten im Schoss der menschlichen Gesellschaft Naturmenschen geblieben sind, den kindlichen Sinn haben ..."

*

3. Teil Entsagung real. Susette Gontard - Hölderlins 'Diotima'

Kommentator (Die ganze Einleitung zum nachfolgenden 'Dialog' zwischen Susette und Hölderlin soll im Ton möglichst trocken-sachlich gehalten sein)

Der französische Hölderlinforscher Pierre Bertaux hat in den letzten Jahren versucht, die entscheidendste und fruchtbarste Phase in Hölderlins Leben, das Jahrzehnt zwischen 1796 und 1806, neu zu interpretieren. 1806 war Hölderlin als geistesgestört in eine Klinik eingeliefert worden und lebte nachher bis 1843 bei einem Schreinermeister in Tübingen. Sein Werk schien abgebrochen zu sein. Bertaux' Thesen sind: 1. Hölderlin war gar nie verrückt; er hat sich nur als Wahnsinniger gebärdet, weil er fürchten musste, als Komplize eines geplanten Attentats auf den Landesfürsten verhaftet zu werden. 2. Hölderlin war und blieb ein Jakobiner, der wie viele seiner schwäbischen Zeitgenossen verzweifeln musste, weil eine eigenständige vaterländische Revolution auch von Frankreich nicht gewünscht war. 3. Hölderlins Liebe zu Susette Gontard war alles andere als 'platonisch'; der Schmerz der erzwungenen Trennung war für beide auf verschiedene Weise letztlich ausweglos tödlich. Bertaux Thesen eins und zwei werden wohl immer umstritten bleiben, weil sie bis heute politischen Zündstoff zu enthalten scheinen: Wer darf den deutschen Dichter, der das Tiefste zu verkünden scheint, was je in deutscher Sprache gesagt wurde, für sich reklamieren?. Susette Gontard aber, die Diotima Hölderlins, war eine Frau, die den Dichter geliebt hat, und die nach der erzwungenen Trennung von ihm dies auch in erschütternden Briefen ausdrückt. Es ist eigenartig, wie wenig diese Briefe von Germanisten zitiert werden.

Hölderlin war Hauslehrer gewesen (unter anderem im Hause Gontard), weil er nicht als Pfarrer beamtet werden wollte. Er wollte nicht beamtet werden, weil sein dichterischer Auftrag für ihn damit in Widerspruch stand. Als Hauslehrer aber, als Hofmeister, wie man das damals nannte, konnte er jederzeit hinausgeworfen werden. Gontard tat dies 1798 nicht aus Eifersucht, sondern weil er keine 'Geschichten' brauchen konnte, die anfangen ruchbar zu werden.

Susette Gontard nahm den Anspruch Hölderlins auf unbedingtes Dichtertum ebenso ernst wie dieser selbst; für sie war es ebenso klar wie für ihn, dass er sich nicht für die materielle Basis einer Zukunft ihrer Beziehung verkaufen durfte und konnte. Hölderlin hat immerhin versucht, diese materielle Basis mit Zeitschriften zu schaffen, die aber auch an der verweigerten Mitarbeit der Grossen der Zeit, Goethes und Schillers zum Beispiel, scheiterten. Die hochreale Liebe von Susette und Hölderlin konnte keinen realen Ort für ihr Weiterleben finden. Bertaux rechnet mit Akribie das Materielle nach; und hier scheint er nicht widerlegbar zu sein. So ist diese Liebe nur als Trennung möglich. Susette stirbt schliesslich 1802. Hölderlin erfuhr davon, als er von seiner letzten Hauslehrerstelle in Bordeaux in die Heimat zurückgekehrt war. In der Woche nach dem Hinauswurf im Jahre 1798 aber hatte Susette in einem Brief an Hölderlin eigentlich schon alles gesagt:

Schauspielerin

"Ich muss Dir schreiben, Lieber. Mein Herz hält das Schweigen gegen Dich nicht länger aus, nur noch einmal lass meine Empfindung sprechen vor Dir, dann will ich, wenn Du es besser findest, gerne, gerne, still sein. ... Wie. dachte ich dann oft, soll künftig diese geliebte reine Liebe, wie Rauch verfliegen und sich auflösen, nirgends eine bleibende Spur zurücklassen? - Da kam der Wunsch in mich, noch durch geschriebene Worte, für Dich, ihr ein Monument zu errichten, das unauslöschlich die Zeit doch unverändert schonet. ... Im offenen freien Feld ist es mir noch am besten. Komm ich aber wieder nach Hause, ist es nicht mehr wie sonst, sonst wurde es mir so wohl, wieder in Deine Nähe zu kommen, jetzt ist's als ginge ich

in einen grossen Kasten mich da einsperren zu lassen."

Kommentator

Hölderlins Elegie "Menons Klage um Diotima" hebt mit Versen an, die man in ihrer sinnlichen Konkretheit vielleicht erst fasst, wenn man an die reale Susette Gontard denkt:

Schauspieler

"Täglich geh ich heraus, und such ein Anderes immer,
Habe längst sie befragt, alle die Pfade des Lands;
Doben die kühlenden Höhn, die Schatten alle besuch ich
Und die Quellen; hinauf irret der Geist und hinab,
Ruh erbittend; so flieht das getroffene Wild in die Wälder,
Wo es um Mittag sonst sicher im Dunkel geruht;
Aber nimmer erquickt sein grünes Lager das Herz ihm,
Jammernd und schlummerlos treibt es der Stachel umher..."

Kommentator

Susette beschreibt in einem anderen Brief sehr genau, wie es für sie ist im "grossen Kasten", in dem sie eingesperrt ist:

Schauspielerin

"Man begegnet mir, wie ich vorher sah, sehr höflich, bietet mir alle Tage neue Geschenke, Gefälligkeiten und Lustpartien an; allein von dem, der das Herz meines Herzens nicht schonte, muss die kleinste Gefälligkeit anzunehmen, mir wie Gift sein, solange die Empfindlichkeit dieses Herzens dauert, denn wer könnte wohl auf den Sturz seines Freundes sich sogenannte gute Tage machen wollen, noch Selbstgefühl und Zartheit behaupten, aus diesem Gefühl lebe ich also gerne einfacher als sonst, schränke aus Neigung meine Bedürfnisse ein, dieser Stolz und dies Gefühl sind mir lieber als alle Güter der Erde."

Kommentator

In einer Ode Hölderlins mit dem Titel "Der Abschied" lesen wir:

Schauspieler

"Trennen wollten wir uns? währte es gut und klug?
Da wir's taten, warum schröckte, wie Mord, die That?
Ach. Wir kennen uns wenig,
Denn es waltet ein Gott in uns.

Den verrathen? ach ihn, welcher uns alles erst,
Sinn und Leben erschuf, ihn, den beseelenden
Schutzgott unserer Liebe,
Dis, dis Eine vermag ich nicht."

Kommentator

In einem Brief, zu einem Zeitpunkt, an dem schon immer deutlicher wird, dass auch ihr letzter ferner Kontakt schliesslich noch abgebrochen werden könnte, schreibt Susette:

Schauspielerin

"...ich werde in Deinen Schriften nachspähen, wie Dir wohl zu Mute ist und Dich gewiss darin erkennen."

Kommentator

In einem anderen Brief heisst es:

Schauspielerin

"Was wir leiden müssen, ist unbeschreiblich, aber warum wir's leiden ist auch unbeschreiblich."

Kommentator

Hölderlin nennt das Warum in seiner Ode:

Schauspieler

"Aber andern Fehl denket des Menschen Sinn,
Andern ehernen Dienst übt er und anders Recht,
Und es fordert die Seele
Tag für Tag der Gebrauch uns ab.

Wohl, ich wusst' es zuvor. Seit der gewurzelte
Allentzweie Hass Götter und Menschen trennt,
Muss, mit Blut sie zu sühnen,
Muss der Liebenden Herz vergehn."

Kommentator

Bevor man solche Verse allzu metaphysisch liest, sollte man vielleicht konkret lesen: "Muss der Liebenden Herz vergehn". Und was der "eherne Dienst" ist und "anders Recht" hat gerade Hölderlin unmissverständlich als die gesellschaftlichen Zwänge, unter denen man bei Deutschen leiden konnte, dargestellt:
Schauspieler

"Handwerker siehst du, aber keine Menschen, Denker, aber keine Menschen,
Priester, aber keine Menschen, Herrn und Knechte, Jungen und gesetzte Leute,
aber keine Menschen ..."

Kommentator

So in der grossen Klage über die Deutschen im "Hyperion". Susette aber schreibt in einem Brief:

Schauspielerin

"Ich fühle es immer mehr, ich passe zu den weltlichen Verhältnissen nicht und tue besser, mit meiner stillen Seele allein zu sein."

Kommentator

Manchmal tönt es in den Briefen der Geliebten wie Verzicht. Was wie Verzicht und Entsagung aussieht, ist aber nur die volle Einsicht in die gesellschaftlichen Unmöglichkeit einer zukünftigen Erfüllung - und das absolut klare Wissen Susettes, dass Hölderlins Werk durch nichts verhindert werden darf und kann:

Schauspielerin

"Weiter gehst Du doch nie von mir? -- Nie ganz? -- Dahin kömmst du immer wieder. und auch wieder zu mir."

Kommentator

Dies sagt sie, als ihnen beiden die Endgültigkeit, fast könnte man sagen, die Ewigkeit ihrer Trennung schon lange klar ist, und sie fährt bezeichnend fort:

Schauspielerin

"Deine liebe Gedichte habe ich alle mit unaussprechlicher Freude gelesen. Deine Briefe habe ich mir alle wie ein Buch zusammengelegt, und wenn ich einmal lange nichts von Dir hören sollte, will ich darinnen lesen, und denken es ist noch so."

Kommentator

Die Dimension des Endgültigen, des Tödlichen ist schon früh in Susettes Briefen nach der Trennung da; aber sofort wird alle falsche, vorschnelle Jenseitigkeit weggewiesen:

Schauspielerin

"Die Leidenschaft der höchsten Liebe findet wohl auf Erden ihre höchste Befriedigung nie ... Miteinander sterben. --- Doch still, es klingt wie Schwärmerei, und ist doch so wahr. --- ist die Befriedigung. --- Doch wir haben heilige Pflichten für diese Welt."

Kommentator

In Hölderlins Ode denkt der Dichter an ein Wiedersehen 'drüben', und dass dort dann Hass und Liebe vergessen sei, aber Hölderlin lässt gerade 'drüben' die Realität der Trennung erneut zur Flamme werden:

Schauspieler

" doch itzt fasst die Vergessenen

Hier die Stelle des Abschieds,
Es erwarmet ein Herz in uns,

Stauend seh ich dich an, Stimmen und süssen Sang,
Wie aus voriger Zeit hör ich und Saitenspiel,
Und befreiet, in Lüfte
Fliegt in Flammen der Geist uns auf."

Kommentator

Das ist wie reale Spiegelung des von Susette Gesagten. Was bleibt, ist der Schmerz, er aber bleibt und verschwindet in keiner stillen Entsagung. - Hölderlins Briefantworten sind alle verloren gegangen. Dafür hatten später noch die Verhältnisse gesorgt. Anhand eines der wenigen erhaltenen Entwürfe lässt sich erahnen, was Susette "wie ein Buch zusammenlegte":

Schauspieler

"Täglich muss ich die verschwundene Gottheit wieder rufen. Wenn ich an grosse Männer denke, in grossen Zeiten, wie sie ein Heilig Feuer, um sich griffen, und alles Tote, Hölzerne, das Stroh der Welt in Flammen verwandelten, die mit ihnen aufflog zum Himmel, und dann an mich, wie ich oft, ein glimmend Lämpchen, umhergehe, und betteln möchte um einen Tropfen Oel, um eine Weile noch die Nacht hindurch zu scheinen - siehe. da geht ein wunderbarer Schauer mir durch alle Glieder, und leise ruf ich mir das Schreckenswort zu: lebendig Toter."

Kommentator

Susette Gontard starb am 22. Juni 1802 in Frankfurt. Hölderlin lebte, schon nach seiner Rückkehr in Bordeaux im selben Jahr mit allen Zeichen des Wahnsinns, wie man wissen will, behaftet, schliesslich von 1806 an im Turm am Neckar zu Tübingen bis zum Jahre 1843.

*

4. Teil

noch einmal: Entsagung real..
Karoline von Günderrode

Schauspielerin (in diesem letzten Teil wird der ganze Anfang bewusst von der Frauenstimme dominiert, die erzählt und zitiert, so dass das Rollenspiel der übrigen Sendung durchbrochen wird)

Am 29. August 1801 hat eine in jeder Hinsicht überdurchschnittliche Frau folgende Sätze an eine andere Frau geschrieben:

"Es ist ein hässlicher Fehler von mir, dass ich so leicht in einen Zustand des Nichtempfindens verfallen kann, und ich freue mich über jede Sache, die mich aus demselben reisst. Gestern las ich Ossians 'Darthula', und es wirkte so angenehm auf mich; der alte Wunsch einen Heldetod zu sterben, ergriff mich mit grosser Heftigkeit, unleidlich war es mir, noch zu leben, unleidlicher ruhig und gemein zu sterben. Warum ward ich kein Mann. ich habe keinen Sinn für weibliche Tugenden, für Weiberglückseligkeit. Nur das wilde Grosse, Glänzende gefällt mir. Es ist unseliges aber unverbesserliches Missverhältnis in meiner Seele; und es wird und muss so bleiben, denn ich bin ein Weib, und habe Begierden wie ein Mann, ohne Männerkraft. Darum bin ich so wechselnd und so uneins mit mir."

Die Frau, die diese Sätze geschrieben hat, heisst Karoline von Günderrode. Ihr kurzes, äusserlich nicht sehr ereignisreiches Leben dauerte von 1780 bis 1806.

Christa Wolf schreibt in einem schönen Essay über sie: Karoline von Günderrode "kann nicht daran denken, ihre überdurchschnittlichen Fähigkeiten auf Schulen und Universitäten auszubilden." "Gebunden ist sie in vielfacher Hinsicht: an ihr Geschlecht, an ihren Stand, an ihre Armut, an ihre Verantwortung als Aelteste von sechs Geschwistern, deren Vater früh starb, deren Mutter - von der Karoline sich nicht recht geliebt weiss - nicht imstande ist, der Familie Mittelpunkt zu sein." Karoline verbrachte fast ihr ganzes erwachsenes Leben im Kranstettischen Damenstift zu Frankfurt. Und Christa Wolf berichtet, dass der Garten dieses Stifts an den Garten des Hauses Gontard stiess. Wahrscheinlich hat Karoline Hölderlin nicht gekannt. Ihre Freundin Bettina Brentano berichtet aber, dass sie sich über das Schicksal des Dichters, der in geistige Umnachtung zu tauchen schien, bei seinem Freund Sinclair erkundigten. Karoline hat in ihr Studierbuch Verse Hölderlins notiert:

Schauspieler

"Den Hunger nennen wir Liebe: und wo wir nicht sehen, da glauben wir Götter."

Schauspielerin

Karoline hatte Gründe, die doppelte Skepsis, die sich in diesen Versen ausdrückt, zu teilen. In einem Brief an eine Bekannte stehen die Sätze: "Kaum glaubte ich mich aus den Stürmen der Leidenschaft gerettet, glaubte mich sicher, und ich sehe mich wieder verstrickt, ich liebe, wünsche, glaube, hoffe wieder vielleicht stärker als jemals."

Karoline liebt als 19jährige den Rechtsgelehrten Friedrich Carl von Savigny. Die Liebe wird unerwidert bleiben - auf eine sehr komplizierte Art. Savigny wird Gunda Brentano, die Freundin Karolines und die Schwester Bettinas und Clemens, heiraten - und trotzdem die Freundschaft mit der geistig bedeutenderen Frau weiter zu pflegen versuchen. In einem Brief an sie - fünf Jahre später - versucht der Jurist Savigny dieses komplexe Verhältnis mit einer Art Besitzrecht zu regeln:

Schauspieler

"In aller geistigen Herrschaft, in allem geistigen Besitz gilt das Recht des Stärkern, jeder Mensch hat von jedem Andern gerade so viel in einem ausschliessenden Besitz als er von ihm haben und fassen kann, ein Dritter kan ihn gar nicht daran hindern. Wenn sich also so was findet, was von Natur Ihnen und mir gemein ist und nicht zugleich dem Gundelchen, so wird es wohl bleiben lassen darüber zu herrschen, es (Gunda) wird von selbst vor der Tür stehen bleiben, nur dass es dann meine Sorge sein würde es herein zu lassen zu uns."

Schauspielerin

In ihrer Antwort sagt Karoline, "wie boshaft. wie ironisch. wie abscheulich.", dass "Sie mich auffordern ein Mittler zwischen Ihnen dem Gundelchen zu werden." Eigentlich hatte sie schon fast fünf Jahre früher alles gewusst: "... es ist ja das Einzige, was ich von ihm habe, den Schatten eines Traumes." Das sah 1799 die 19jährige. Und 1804 schickt sie ihm, irgendwie abschliessend, eines ihrer schönsten Gedichte: Schauspieler (es ist für mich kein dramaturgischer Fehler, dass er dieses Gedicht liest; es ist vielmehr, richtig gelesen, eine Art Homage an die Dichterin, die in ihrem Rang bis heute zum Beispiel von Germanisten kaum zur Kenntnis genommen wurde)

"Der Kuss im Traum

Es hat ein Kuss mir Leben eingehaucht,
Gestillet meines Busens tiefstes Schmachten.
Komm Dunkelheit. mich traulich zu umnachten,
Dass neue Wonne meine Lippe saugt.

In Träumen war solch Leben eingetaucht.
Drum leb ich ewig Träume zu betrachten,
Kann aller andern Freuden Glanz verachten
Weil nur die Nacht so süssen Balsam haucht.

Der Tag ist karg an Liebe süßen Wonnen
Es schmerzt mich seiner Sonne eitles Prangen
Und mich verzehren seines Lichtes Gluten.

Drum birg' dich Aug' dem Glanze irdscher Sonnen
Tauch dich in Nacht, sie stillt dein Verlangen
Und heilt den Schmerz, wie Lehtes kühle Fluten."

Schauspielerin

Ihr einziger kurzer Kommentar unter dem Gedicht lautet: "Solche Dinge träumt das Günderrödchen, und von wem? von jemandem der sehr lieb ist, und immer geliebt wird."

Kommentator

Man kann sich fragen, wie ein Mann sich so etwas von einer Frau mitteilen lassen kann, der auf komplizierte Weise ein so sehr ungleiches Verhältnis weiterpflegt?

Schauspielerin (nimmt dem Kommentator wieder das Wort weg)

Ja, wenige Wochen, bevor er Günderrödes Gedicht erhielt, schrieb ihr

Savigny:

Schauspieler

"Ich habe die letzten Wochen dazu angewendet, Ihnen, lieber Freund ..."

Schauspielerin

Karoline lässt sich in ihrem Leben von den zwei Männern, die sie liebte, in dieser männlichen Form anreden; sie publizierte ihre erste Sammlung mit Dichtungen auch unter einem männlichen Pseudonym. Das hatte leider nicht nur symbolische, sondern reale Gründe.

Schauspieler (ruhig fortfahrend)

"... Ihnen, lieber Freund, einen Beweis meiner Sympathie zu geben, indem ich Ihnen - nicht schrieb. Ich habe Ihnen nämlich in jedem Augenblick, worin sie geküsst haben und geküsst worden sind, nicht geschrieben, und so ist denn dieses seit langer Zeit der erste Moment, in welchem ich Ihnen sagen kann, dass ich noch ganz wie sonst der Ihrige bin, obgleich Ihr Herz sich sehr beträchtlich von mir gewendet haben soll."

Schauspielerin

Selbst als Scherz eine Ungeheuerlichkeit. Hatte der Klatsch in Universitätskreisen schon etwas gewittert: Karolines zweite grosse, für sie tödliche Liebe?

Kommentator (so jetzt ganz natürlich nicht mehr in der gehobenen Rolle des berufsmässigen Verstehers.)

Der bekannte Heidelberger Altphilologe Friedrich Creuzer war mit einer Frau verbunden, die älter war als er. Er hatte aus Dankbarkeit die Frau seines Professors nach dessen Tod geheiratet. Creuzer ist in dem Verhältnis, das sich zu Günderröde anbahnt, zunächst der drängendere. Karoline hofft, nachdem sie sich mit ihrer ganzen Existenz für diesen Mann entschieden hat, auf eine Scheidung. Wenn man die Geschichte dieser Liebe in den Briefen verfolgt, bekommt man ein eigenartiges Gefühl: Der tiefste Grund für das Scheitern der Liebe war weniger die Frau Creuzers, die um ihren Mann kämpfte; es war letztlich dieser selbst und das, worin er lebte und arbeitete. Viele mischten sich ein, auch Savigny.

Schauspielerin

'Entsagung' hatte der klassische Goethe den Frauen grosszügig zugegedacht. Savigny gegenüber rechtfertigt sich Karoline in einem Brief im Oktober 1805, warum sie nicht willens ist zu entsagen:

"Entsagen? ... Wenn man einmal so geliebt wurde, wie Creuzer sich weiss, wenn man ein Wesen so zum Eigentum hatte wie er mich, das lässt sich nicht vergessen, dafür gibt es keinen Trost und kein Ersatz. Dass seine Frau nachher wieder glücklich

mit ihm leben würde, bezweifle ich, wenigstens wenn er fühlt wie ich, wird er unmöglich lieben können, für welche er das Geliebteste aufopfern musste..."

Kommentator

Ob er wirklich so - man müsste wohl sagen, konsequent fühlte wie sie, ist ja wohl gerade die Frage?

Schauspielerin

Günderrode sagt entschieden: "es wäre keine gute Handlung, wenn ich entsagte". Das ist in einem eigentlich philosophischen Sinne kategorisch. Diese Frau weiss entschieden, schon fast rabiat, was nicht gut ist, auch wenn sie den Satz im Nachhinein zu relativieren scheint. Sie fügt an: "doch traue ich mir selbst nicht recht, weil meine Meinung sich immer sehr nach meinen Wünschen richtet." Sie wird aber nicht nur einem Dritten, sondern Creuzer selbst gegenüber auf der Wahrheit ihres Wunsches bestehen. Aehnlich entschieden ist sie nur ihrem anderen Wunsch gegenüber. "Noch hab ich es nicht bereut", schreibt sie Clemens Brentano nach ihrer ersten Buchveröffentlichung, "denn immer neu und lebendig ist die Sehnsucht in mir, mein Leben in einer bleibenden Form auszusprechen, in einer Gestalt, die würdig sei, zu den Vortrefflichsten hinzuzutreten, sie zu grüssen und Gemeinschaft mit ihnen zu haben. Ja, nach dieser Gemeinschaft hat mich stets gelüstet, dies ist die Kirche, nach der mein Geist stets wallfahret auf Erden."

Kommentator

Das erinnert nicht zu Unrecht an den Ton, in dem die Tübinger, Hölderlin, Hegel, Schelling, vom neuen Reich Gottes gesprochen hatten ...

Schauspielerin (lacht)

und dabei auch an die französische Revolution dachten. Savigny hatte auch bei der Gründerrode mal so was gewittert:

Schauspieler

"Sie haben ja ordentlich republikanische Gesinnungen, ist das vielleicht ein kleiner Rest von französischer Revolution?"

Schauspielerin

1804, als Savigny das schrieb, war's weit herum schon nur noch ein Rest. Revolutionär, mit oder ohne Französische Revolution, war, was eine Frau hier wünschte in bezug auf ihre Verwirklichung in dem, was sie liebte, und in dem, was sie schuf.

Kommentator

Und es bleibt nach wie vor die Frage ob ein Creuzer ...

Schauspielerin (unterbricht ihn)

der in ihr die Poesie buchstäblich verhimmelte.

Kommentator

Ja. - - und es bleibt trotzdem die Frage, ob ein Creuzer, schon ein Savigny, überhaupt so - sagen wir - wünschen konnte wie Karoline?

Schauspielerin

Wir werden gleich hören, warum nicht. Doch zunächst, was Karoline ihrem Geliebten selbst in einem Brief ein Jahr vor ihrem Tod über Entsagung sagte: "Glaube nur nicht, ich betrüge dich und mich mit heuchlerischer Entsagung, denn noch habe ich nicht den Gedanken recht gedacht, von dir verlassen zu werden."

Kommentator

In diesem Brief hatte sie ja schon düstere Ahnungen.

Schauspielerin

"Mir ist, du seist ein Schiffer, dem ich mein ganzes Leben anvertraut, nun brausen aber die Stürme, die Wogen heben sich. Die Winde führen mir verwehte Töne zu, ich lausche und höre, wie der Schiffer Rat hält mit seinem Freunde, ob er mich nicht über Bord werfen soll oder aussetzen am öden Ufer."

Im selben Brief aber sagt sie ihm auch noch, was es ist, was ihn so ängstigt, dass er sie aussetzen wollen könnte:

"Du wurdest ein Fremdling in deiner nächsten Umgebung, als du eine Heimat fandest in meinem Herzen."

Kommentator

Und mit dieser nächsten Umgebung meint Karoline gar nicht in erster Linie seine Frau.

Schauspielerin

Nein. Man müsste sogar sagen, dass wohl erst die entschiedene Unerbittlichkeit seiner Geliebten ihm die Augen auftat für das, was das war, die "nächste Umgebung" eines Mannes:

Schauspieler

"Ich bin wieder gesund, aber sehr traurig. Es ist die Trauer eines Gefangenen der dem Amt nicht entfliehen darf und dem Kerker, in den der Staat ihn eingebannt, um sich selber zu leben. Das heisst dem ungestörten, freien seligen Andenken an die Poesie."

Schauspielerin

so fängt Creuzers Antwort auf Karolines Herausforderung an; und wenn er von Poesie spricht, meint er die Geliebte, die er zur Allegorie 'vergeistigt' hat.

Schauspieler

"Aber es ist Torheit so zu klagen. Das hätte ich wissen können. Man kann nicht zweien Herren zugleich dienen: der Welt und dem Himmel. ... Ein gemessenes bürgerliches Wollen ziemet dem Mann, der nicht reich genug ist um frei sein zu können."

Schauspielerin

Das ist ökonomischer Klartext zur schönen Tragödie.

Schauspieler (durchaus mit einer gleichsam didaktischen Betonung, wenn er den 'Klartext' jetzt wiederholt)

"Ein gemessenes bürgerliches Wollen ziemet dem Manne, der nicht reich genug ist um frei sein zu können."

Schauspielerin

Und der "Poesie", real der Karoline von Günderode, wird ziemlich euphemistisch bedeutet, was sie in dieser Welt zu lernen hat:

Schauspieler

"Sie es, sie muss es in zeiten lernen muss einsehen lernen, dass die Welt nicht ihr Vaterland, das bürgerliche Leben nicht ihr Klima, und ein Mann der bei beidem zum Lehn geht, ein untauglicher Pfleger ist der zarten Himmelsblume. Es wird immer ärger werden, und immer mehr seh ich es ein, wie ich werde mehr und mehr zurücksinken in den Wust des gemeinen Lebens."

Schauspielerin

Es sei Creuzer nicht negativ angerechnet, dass er angesichts der "Poesie", angesichts des "Himmels", die Welt realistisch sieht. Traurig könnte es einen stimmen, bis heute, dass er - ein Jahr vor der "Katastrophe" schon - den Himmel, das wahre Leben, dort sein lässt, wo es ist. Im Juli 1806 liess er durch einen Universitätskollegen einer Vertrauten der Günderode folgendes mitteilen:

Schauspieler

"Creuzers bestimmt und entschieden erklärter Wille ist es, dass das bisher zwischen ihm und Fräulein Karoline bestandene Verhältnis aufgehoben, dass es vernichtet sei."

Schauspielerin

Karoline war ihrerseits vorbereitet. Sie hatte sich, nach dem Bericht Bettinas, bei einem Chirurgen erkundigt, an welcher Stelle sie den Dolch, den sie schon lange mit sich trug, einstecken musste, damit sie mit Sicherheit das Herz traf. -

Die Reaktionen auf diesen Tod waren sehr verschiedenartig. Die schönste steht in einem Brief Achim von Arnims an seine spätere Frau Bettina. Das Ungeheuerlichste hat acht Jahre später Goethe geäussert:

Schauspieler

"Man zeigte mir am Rhein zwischen einem Weidicht den Ort, wo Fräulein von Günderode sich entleibt. Die Erzählung dieser Katastrophe an Ort und Stelle, von Personen, welche in der Nähe gewesen und Teil genommen, gab das

unangenehme Gefühl, was ein tragisches Local jederzeit erregt, wie man Eger nicht betreten kann, ohne dass die Geister Wallensteins und seiner Gefährten uns umschweben."

Schauspielerin

Immerhin, könnte man sagen, und: der Tod von Karoline Günderröde war Geschichte geworden.

Kommentator

Goethes Sätze können ja nicht das letzte dazu sein...

Schauspielerin

Nein. man lese ihre Gedichte. Das ganz kurze zum Beispiel mit dem Titel "Hochrot".

Kommentator (übernimmt selbstverständlich und anspruchslos die Rolle des schlicht Lesenden)

"Du innig Rot,
Bis an den Tod
Soll meine Lieb dir gleichen,
Soll nimmer bleichen,
Bis an den Tod,
Du glühend Rot,
Soll sie dir gleichen."

Schauspielerin (nun ganz selbstverständlich diejenige, die 'kommentiert')

Rot ist in den Gedichten Karolines immer das Spätrot des Untergangs. Sie, die sich im letzten Jahr ihres Lebens vorzüglich mit Schellings Spekulation befasst hatte, hätte vielleicht auch philosophisch genauer und zukünftiger als er gewusst, dass über Untergänge hinaus noch Ungeborenes gesucht werden müsste. Sie wusste auch den Ort, wo es zu finden gewesen wäre. In einem grossen philosophischen Gedicht mit dem bezeichnenden Titel "Des Wandrers Niederfahrt" lässt sie die Erdgeister sagen:

Schauspieler

"Doch schau hinab, in deiner Seele Gründen
Was du hier suchest wirst du dorten finden,
Des Weltalls sehn'der Spiegel bist du nur.
Auch dort sind Mitternächte, die einst tagen,
Auch dort sind Kräfte, die vom Schlaf erwachen
Auch dort ist eine Werkstatt der Natur."

Schauspielerin

An Creuzer aber hat sie Verse gerichtet, die ihn vor dem Spätrot sehen, wo nicht einmal der Schatten eines Traumes Ersatz für ein nicht mögliches Leben böte. Kommentator (der somit endgültig die einzig richtige Rolle, des nur Lesenden, übernommen hat.)

"Seh' ich das Spätrot, o Freund, tiefer erröten im Westen,
Ernsthaft lächelnd, voll Wehmut lächelnd und traurig ver glimmem,
O dann muss ich es fragen, warum es so trüb wird und dunkel,
Aber es schweigt und weint perlenden Tau auf mich nieder."

* *

*

14. Februar 1992

Sendung:
Abendstudio, DRS 2,
am 16. März 1982